

Ulrike Jureit
Erinnern als Überschrift

WERT DER VERGANGENHEIT

Herausgegeben von
Martin Sabrow und Achim Saupe

Ulrike Jureit

Erinnern als Überschrift

Reinhart Kosellecks geschichtspolitische
Interventionen

WALLSTEIN VERLAG

Diese Veröffentlichung wurde gefördert von der
Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und der Raleway

Umschlaggestaltung: Marion Wiebel, Wallstein Verlag

Umschlagbild: Reinhart Koselleck in Sankt Petersburg, 2004,

© Isolde Ohlbaum

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

978-3-8353-5435-7

Inhalt

I. Auf der Suche nach dem negativen Gedächtnis: Zur Verhältnisbestimmung von <i>Erfahrung</i> und <i>Erinnerung</i>	7
II. Erfahrungsräume und Bezugsereignisse:	
Das Nachleben von Krieg und Gewalt	21
Den Geschichtsphilosophen das Wasser abgraben	21
Heidelberger Konflikte	25
Fiktion des Faktischen	31
Traumbilder	36
Dialog mit den Toten	41
Weiterleben	44
Bedürfnisreste und Epochenschwellen	50
III. Geschichtspolitische Interventionen:	
Leidenschaft – Ernüchterung – Resignation	59
Symbolische Umkodierungen und unbeantwortete Briefe: Ein Streit um Formen und Formeln	59
Wer darf vergessen werden? Eskalation eines geschichtspolitischen Konfliktes	67
Semantiken des Scheiterns	79
IV. Wer über Zeit redet: Historik und	
Selbstverständnis eines »Überlebenden«	89
Glühende Lava: Primärerfahrung als Grundelement einer reflexiven Historik	89
Generation: Ein Synchronisierungsmechanismus mittlerer Reichweite	93
Ein metaphorisches Missverständnis	98
Das Geschichtliche liegt immer dazwischen	106
Ein flüchtiges Unding	115

V. Erinnern als Überschnitt: Das Nachleben vergangener Geschehnisse im Modus des Erinnerns	121
Gesättigte Erfahrungsbegriffe	121
Ich versteh' die Welt nicht mehr	130
Eine einfache Regel der Geschichte	140
Schleichende Diskontinuität	144
Im Sog des Diskurses: Die unaufhaltsame Verdrängung des Erfahrungsbegriffs durch Rhetoriken des Erinnerns	157
 VI. »P« wie Professor: Reinhart Koselleck als geschichtspolitischer Akteur und streitbarer Intellektueller	165
 Wie aus einem Brief ein Buch wird	175
 Literaturverzeichnis	178

I. Auf der Suche nach dem negativen Gedächtnis: Zur Verhältnisbestimmung von *Erfahrung* und *Erinnerung*

Am 23. Oktober 1999 verlieh die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung den Sigmund-Freud-Preis an Reinhart Koselleck. Die Auszeichnung gelte »dem Historiker der Begriffe, der Prognosen, der Träume, der Denkmäler; dem Geschichtsschreiber Preußens« sowie dem »spiritus rector der Geschichtlichen Grundbegriffe«. Der Geehrte habe, »indem er die Geschichte der Zeit entdeckte, den Prozeß der Neuzeit neu« erschlossen, zudem »die Bedingungen historischer Erkenntnis, die zeitgebundenen wie die anthropologischen«, herausgearbeitet und »die Sprache des Historikers erforscht und zum Begreifen weiterer Zusammenhänge tauglich« gemacht.¹ Koselleck sei ein denkender Historiker, was offensichtlich nicht der Regelfall zu sein scheint, jedenfalls zeichne sich seine wissenschaftliche Prosa durch einen herausragenden Sprachstil aus, der besonders zu würdigen sei. In seiner Laudatio nannte Friedrich Wilhelm Graf den Bielefelder Historiker einen »Theoretiker unaufhebbarer Differenz-erfahrungen«,² dessen Texte sich durch eine faszinierende sprachliche Kreativität auszeichneten, wie man sie nur selten erlebe. Erst durch ihre schriftliche Fixierung, so hatte es Koselleck selbst einmal formuliert, werden die Gedanken klar. Die sprachliche Ausdrucksform erweise sich als strenge Kontrollinstanz, denn ein schlechter Stil entlarve den falschen Gedanken und nötige zur Korrektur. Umso erstaunlicher ist dann das Selbstbekenntnis, dass die Akademie mit ihrem Preis einen Autor ehre, »dem nichts schwerer fällt als das Schreiben«.³ Sich »beim Forschen vergnügen«, Fragen aufgreifen und stundenlang kontrovers diskutieren, neugierig sein auf Empirie und Erkenntnis – »all das macht Freude«, aber sich schriftlich festlegen, »das strengt an«.⁴

1 Urkundentext der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung vom 23. Oktober 1999, online: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/reinhart-koselleck/urkundentext> (Zugriff: 6. 12. 2022).

2 Friedrich Wilhelm Graf, Ein Theoretiker unaufhebbarer Differenz-erfahrungen. Laudation vom 23. Oktober 1999, online: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/reinhart-koselleck/laudatio> (Zugriff: 6. 12. 2022).

3 Reinhart Koselleck, Vorgriff auf Unvollkommenheit. Dankrede vom 23. Oktober 1999, online: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/reinhart-koselleck/dankrede> (Zugriff: 6. 12. 2022).

4 Ebd.

Bekanntermaßen ist es mit der spielerischen Freude an der sprachlichen Komposition nicht getan, die Kunst liegt zudem darin, dass man dem Resultat die harte Arbeit möglichst nicht anmerkt. Wer Kosellecks Werk auch nur halbwegs überschaut, steht staunend vor einer sprachlichen Gewandtheit, die vor dem Hintergrund des erwähnten Einverständnisses allenfalls erahnen lässt, was ihm »die feste Schreibe«⁵ im Unterschied zur freien Rede zeitlebens abverlangte. Koselleck sei ein Anreger, kein detailversessener Ausführer gewesen, so erinnert ihn Jörg Fisch.⁶ Als eher assoziativen und intuitiven Denker könnte man ihn beschreiben, der den fachlichen Austausch ebenso liebte wie den kontroversen Dialog, der aber auch ein »engagierter Streiter in der Öffentlichkeit« war.⁷ Ausdrücklich auch für diese Anstrengungen erhielt er 1999 den Sigmund-Freud-Preis, was damit zusammenhängen dürfte, dass er dieses Engagement seit vielen Jahren mit dem Präsidenten der Akademie, dem Althistoriker Christian Meier, teilte.

Die Auszeichnung wurde ihm zu einer Zeit verliehen, als in Deutschland nicht zuletzt infolge des politischen Umbruchs 1989/90 eine geschichtspolitische Debatte auf die nächste folgte. Die Schlagworte sind hinlänglich bekannt: die »Goldhagen-Debatte« 1996, die langjährigen Konflikte über die beiden sogenannten Wehrmachtsausstellungen 1995-2004, die »Walser-Bubis-Kontroverse« 1998, der Streit über Norman Finkelsteins These einer vermeintlich ausbeuterischen »Holocaust-Industrie« im Jahr 2000 sowie die jahrlangen Debatten über das in Berlin zu errichtende *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* – man könnte diese Aufzählung mühelos fortsetzen. Manche sahen darin den Ausdruck einer in vielerlei Hinsicht bedenklichen Geschichtsbesessenheit, die sich auch in der steigenden Popularität von Historienfilmen, Gedenkstätten-tourismus und historischen Ausstellungen niederschlug, anderen war die beharrliche Selbstbefragung deswegen suspekt, weil sich anscheinend wie auf Knopfdruck jedes Mal wieder ähnliche Affekte aktivieren ließen. Erinnerungskulturell – wie man heute sagt – waren es zweifellos ebenso unruhige wie aufregende Zeiten, die jedoch fälschlicherweise den Eindruck erweckten, in dem steigenden Unterhaltungswert von Geschichte drücke sich so etwas wie ein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein breiter

5 Ebd.

6 Jörg Fisch, Reinhart Koselleck und die Theorie historischer Zeiten, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hg.), *Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks*, Göttingen 2013, S. 48-64, Zitat S. 49.

7 Urkundentext der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung vom 23. Oktober 1999, online: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/reinhart-koselleck/urkundentext> (Zugriff: 6. 12. 2022).

Bevölkerungsschichten aus. Dabei handelt es sich um einen Trugschluss. Geschichtskonsum ist ein Phänomen, das in seiner Relevanz und Reichweite bisher noch recht wenig untersucht wurde. Es gehört ebenso wie die grassierende »Verwechslung von Geschichte, Erinnerung und Geschehen«⁸ zu den Herausforderungen einer Geschichtswissenschaft, die sich gegenwärtig ohnehin mit einer »Krise des Historischen« konfrontiert sieht.⁹

In der unentwegten »Naherinnerung« der letzten vierzig Jahre sah Karl Heinz Bohrer 2003 jedenfalls eine Form von »Erinnerungslosigkeit«, die sich dadurch auszeichne, dass sie als »mentales Apriori« den Verlust der Fernerinnerung zur Folge habe.¹⁰ Bohrer spricht explizit nicht von Geschichtsvergessenheit, die man vernünftigerweise revidieren könnte, wenn man sie denn erkannt hat, sondern von einem Verlust, der »durch die ›memoria‹-Rede« überlagert werde. Diese von Bohrer in Anlehnung an Marcel Proust als »Situation einer verlorengegangenen Zeit« bezeichnete Konstellation war seiner Meinung nach Resultat einer Geschichtsschreibung, die im Nationalsozialismus zu Recht keine »kriminelle Unterbrechung« der historischen Kontinuität mehr sah, die aber im Umkehrschluss die deutsche Geschichte »zur Vorgeschichte des Dritten Reiches« degradierte.¹¹ Koselleck teilte diese Kritik in mancherlei Hinsicht, schließlich hatte er die Begriffsgeschichte stets als Vergewisserung über die sprachlichen Bedingungen der historischen Wissenschaften verstanden und in diesem Sinne in Abgrenzung zur Struktur- und Gesellschaftsgeschichte entwickelt, die seiner Meinung nach ihre sprachlichen und normativen Voraussetzungen zu wenig reflektiere. Er sei keineswegs davon überzeugt, schrieb er 1988 an Wolfgang J. Mommsen, »daß die liberalen Normen [...] identisch seien mit den theoretischen Vorgaben, unter denen wir unsere Vergangenheit zu betrachten haben«. ¹² Aber auch hinsichtlich der diagnostizierten »Erinnerungslosigkeit« dürfte Koselleck Bohrers Kritik mit Zustimmung gelesen haben, zumindest weist sein

8 Vgl. dazu den lesenswerten Beitrag von Reinhard Blänkner, Geschichte und Geschehen. Zur Historizität der »Geschichte« als Wissensform, in: Friedrich Wilhelm Graf/Edith Hanke/Barbara Picht (Hg.), Geschichte intellektuell. Theoriegeschichtliche Perspektiven, Tübingen 2015, S. 38-55, Zitat S. 39.

9 Zum Ende der in den 1980er Jahren beginnenden Ära der Aufarbeitung vgl. Martin Sabrow, Zeitenwende in der Zeitgeschichte [im Erscheinen].

10 Karl Heinz Bohrer, Erinnerungslosigkeit. Ein Defizit der gesellschaftskritischen Intelligenz, in: ders., Ekstasen der Zeit. Augenblick, Gegenwart, Erinnerung, München 2003, S. 10-29, Zitat S. 10.

11 Ebd., S. 18.

12 Brief von Reinhart Koselleck an Wolfgang J. Mommsen vom 26. September 1988, in: DLA Marbach, NL Koselleck, Konvolut: Briefe, HS007046656.

Leseexemplar an zwei markanten Stellen die typischen und stets für Einverständnis stehenden runden Kreise auf. Der »Holocaust-Diskurs«, schrieb Bohrer, lasse erkennen, dass die Deutschen die Tatsache, dass sie die Verbrechen unter Aufopferung ihres Lebens nicht verhindert haben, nun mit einer »Selbstverachtung, ja Selbstvernichtung« symbolisch aufzuwiegen versuchten. Sie setzen eskapistisch »Moralismus an die Stelle der Geschichte, wollen Geschichte aufheben, um den Folgen zu entkommen«. ¹³ Dadurch entstehe »kein eigentlicher Gedächtnisraum, sondern eine neurotisch wirre Zone«. ¹⁴

Koselleck wird bei dieser Argumentation gewiss mit dem Kopf genickt haben, da er ohnehin der Meinung war, dass die Geschichtsphilosophen nach Auschwitz genau das, was sich an diesen Orten »an Unvorstellbarem auftut«, ¹⁵ politisch vereinnahmten und einen Moralismus predigten, der nicht aufklärerisch, sondern ideologisch sei. Die Behauptung, man könne aus der Geschichte lernen, hielt er grundsätzlich für einen vormodernen Glauben. Mit dem Topos *Historia Magistra Vitae*, dass also die Historie die Lehrmeisterin des Lebens sei, verbinde sich trotz der vorgebrachten Einwände seit zwei Jahrtausenden die Auffassung, die Vergangenheit sei eine Art Schule, die es erlaube, »ohne Schaden klug zu werden«. ¹⁶ Nun waren allerdings die mit dem Beginn der Neuzeit einhergehenden Umwälzungen derart gravierend, dass sie bereits zeitgenössisch als einzigartig wahrgenommen wurden. Nichts entspreche historisch dem, so Alexis de Tocqueville, was er vor Augen habe. Da »die Vergangenheit die Zukunft nicht mehr erhellt, tappt der Geist im Dunkeln«. ¹⁷ Nicht die Vergangenheit ist es, schloss Koselleck daraus, »die das Ähnliche einander unähnlich macht«, sondern »die Zukunft der geschichtlichen Zeit«. ¹⁸ Folglich verflachte die Losung von der Lehrmeisterin der Geschichte zu einer ebenso viel zitierten wie sinnfreien Leerformel, was Koselleck – Joseph Maria von Radowitz zitierend – dahingehend ironisierte, dass man aus der Geschichte eben nur Geschichte lernen könne. ¹⁹

13 Bohrer, Erinnerungslosigkeit, S. 27.

14 Ebd.

15 Brief Reinhart Koselleck an Hans-Ulrich Wehler vom 1. Dezember 1970, in: DLA Marbach, NL Koselleck, Konvolut: Briefe, HS007074721.

16 Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1979, S. 38-66, Zitat S. 39.

17 Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika (1835/1840)*, München 1984, S. 827.

18 Koselleck, *Historia Magistra Vitae*, S. 59.

19 Ebd., S. 49.

Im Oktober 1973 schrieb er in diesem Sinne an den damals gerade von Bielefeld nach Münster wechselnden Soziologen Helmut Schelsky:

Seit dem Historismus ist es ja nur noch möglich, sehr vermittelt aus der Vergangenheit zu lernen. Die Geschichte als Wissenschaft kann keine Prognosen bieten, wohl aber liefert sie ein großes Prognosepotential. Dieses Potential wird aber von unseren Ideologen dogmatisch gelesen, was zur Folge haben wird, daß das Gegenteil herauskommt, als man vorher hineingesteckt zu haben glaubte.²⁰

Zu dieser Zeit waren solche und ähnliche Aussagen freilich auf die sogenannte '68er-Bewegung gemünzt, mit deren Protagonisten sich Koselleck zuvor bereits in Heidelberg auseinandersetzen hatte. Doch jenseits dieser konkreten Bezüge bezieht sich diese Einschätzung auf einen Forschungshorizont, den Koselleck bereits in seinem ersten Brief vom 21. Januar 1953 an Carl Schmitt klar benannt hatte. Es gehe ihm um eine »Geschichtsontologie«, »die nicht mehr methodisch letzte Auskunft ist, sondern der Anfang einer Begriffsbildung, die es ermöglicht, den Geschichtsphilosophen das Wasser abzugraben.«²¹ Und in gewisser Weise daran anknüpfend resümierte er im Juni 2004 rückblickend, es sei »im Grunde von Anfang an« sein Hauptmotiv gewesen, »der Utopie auf die Spur zu kommen, die die Katastrophe des Dritten Reiches herbeigeführt hat.«²² Dazwischen lagen mehr als fünfzig Jahre, in denen sich Koselleck trotz aller Skepsis lange Zeit davon überzeugt zeigte, dass eine theoretisch und sprachlich reflektierte Geschichtsschreibung zu gesicherten Erkenntnissen führen könne, die es ermöglichten, die Geschichtsverlogenheit der »hinter vielen Masken«²³ versteckten Utopien offenzulegen.

Diese Grundüberzeugungen prägten dann zunächst auch sein öffentliches Engagement in den 1990er Jahren. Die ebenso überreizte wie kontroverse Beschäftigung mit Nationalsozialismus, Holocaust und Vernichtungskrieg erreichte zu dieser Zeit zweifellos eine außergewöhnliche Intensität, die augenscheinlich auch Koselleck dazu veranlasste, sich zu bestimmten geschichtspolitischen Fragen zu äußern, indem er einerseits zahlreiche Zeitungsartikel veröffentlichte, diverse Interviews gab und

20 Brief Reinhart Koselleck an Helmut Schelsky vom 23. Oktober 1973, in: DLA Marbach, NL Koselleck, Konvolut: Briefe, HS007057079.

21 Brief von Reinhart Koselleck an Carl Schmitt vom 21. Januar 1953, in: DLA Marbach, NL Koselleck, Konvolut: Geschichtlichkeit, HS005900512.

22 Reinhart Koselleck/Carsten Dutt, *Erfahrene Geschichte. Zwei Gespräche*, Heidelberg 2013, S. 32.

23 Reinhart Koselleck, *Dankrede*, in: Stefan Weinfurter (Hg.), *Reinhart Koselleck (1923-2006). Reden zum 50. Jahrestag seiner Promotion in Heidelberg*, Heidelberg 2006, S. 33-60, Zitat S. 58.

eine schier unüberschaubare Anzahl von Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen bewältigte, indem er aber auch andererseits durch die Mitwirkung in diversen Gremien, Ausschüssen und Beiräten fachlich Stellung bezog. Anlässe gab es mehr als genug. Der Entschluss der Bundesregierung beispielsweise, die zur *Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft* umgestaltete *Neue Wache* in Berlin mit einer vergrößerten Ausfertigung einer Skulptur von Käthe Kollwitz zu versehen, rief 1993 bundesweit erheblichen Widerspruch hervor. Zu den schärfsten Kritikern gehörte Koselleck, der auf der Grundlage seiner jahrzehntelangen Forschungen zur Theorie und Geschichte des politischen Totenkultes diese Pläne dezidiert ablehnte. Weder als Realaussage noch als symbolische Darstellung sei die Pietà der Kollwitz geeignet, »um an das alle Generationen und alle Geschlechter und alle Völker erfassende Massensterben und eben auch das Massenmorden zu erinnern, für das wir Deutsche einzustehen haben«. ²⁴ Diese Debatte erweist sich retrospektiv als der Beginn einer Leidenschaft, die man zuvor von dem Bielefelder Historiker im Unterschied zu vielen seiner Kollegen und Kolleginnen in dieser Form nicht kannte. Ob *Neue Wache* oder Holocaust-Denkmal – Koselleck äußerte sich fortan ebenso unmissverständlich wie zunehmend polemisch zu den im vereinten Deutschland verhandelten geschichtspolitischen Großprojekten. Der naheliegende Rückschluss, in diesen Interventionen spiegele sich seine intensive Beschäftigung mit den seit den 1980er Jahren reformulierten kulturellen Erinnerungs- und Gedächtnistheorien wider, wäre indes voreilig. Dem Begriff *Erinnerung* kommt in Kosellecks Gesamtwerk eine eher nebensächliche Bedeutung zu. Seine kritischen Äußerungen zum immer wieder behaupteten Wirkungszusammenhang zwischen kultureller Erinnerung und kollektiver Identität verdeutlichen vielmehr, dass er *Erinnern* stets in Beziehung gesetzt hat zu anderen, von ihm theoretisch stärker reflektierten Begriffen.

Will man sich also Kosellecks Verständnis historischen Erinnerns nähern, besteht die Herausforderung darin, *Erinnern* als ein zwar anthropologisch gegebenes, gleichwohl historiographisch nachrangiges Element eines begrifflichen Gefüges zu denken, das von ihm jedoch nicht systematisch entwickelt wurde. Koselleck hat keine ausgearbeitete Erinnerungstheorie hinterlassen, und er hatte dies auch nie vor. ²⁵ Daraus folgt der

²⁴ Reinhart Koselleck, Bilderverbot. Welches Totengedenken? in: FAZ vom 8. 4. 1993.

²⁵ Zu Kosellecks Erinnerungsbegriff liegt bisher keine Monographie vor. Es gibt einige Aufsätze, die sich zumindest teilweise darauf beziehen. Vgl. David Atwood, Reinhart Koselleck und das Problem der Standortgebundenheit von Historikern. Theorie und Praxis am Beispiel der Debatte um das »Denkmal für die ermordeten

hier unternommene Versuch, sein Verständnis von *Erinnern* einerseits anhand seiner begrifflich breit angelegten Forschungsinteressen zu reflektieren sowie andererseits seine Historik anhand der Verhältnisbestimmung von *Erfahrung* und *Erinnerung* neu zu durchdenken. Sowohl in den Schriften sowie vor allem in den Nachlässen im Literaturarchiv Marbach und im Bildarchiv Foto Marburg wird deutlich, dass es Koselleck zeitlebens darum ging, die individuelle wie kollektive Verarbeitung von Selbst- und Fremderfahrungen als ein Kernelement einer reflexiven Historiographie zu systematisieren und die symbolische wie auch narrative Darstellung dessen, was historisch erfahren wurde, als eine spezifische Wissensform analytisch zu fassen. Für dieses Unterfangen war *Erfahrung* nicht nur irgendein Leitbegriff, sein Verständnis von Historik als Erfahrungswissenschaft verklammerte vielmehr die begriffs- und zeitgeschichtlichen Studien mit seinen Forschungen zur Epochenschwelle um 1800 und den Arbeiten zum politischen Totenkult als »optische Signatur der Neuzeit«. ²⁶ Im Unterschied zu dem eher editorischen Versuch, *Zeitschichten* zu einem Koselleck'schen Schlüsselkonzept zu stilisieren, steht seine Erfahrungstheorie für einen Gesamtentwurf von Geschichte, den er zwar nie monographisch ausarbeitete, an dem er aber in Form einer »essayistischen Theoriebildung« ²⁷ über Jahrzehnte hinweg ebenso kontinuierlich wie materialgesättigt gearbeitet hat.

Unter *Erfahrung* verstand Koselleck in Anlehnung an Immanuel Kant sowohl ein aktives Erkunden als auch ein aneignendes Erleben, vor allem aber eine von der »Bedingung der Möglichkeit« ²⁸ abhängige, »synthetische

Juden Europas« in Berlin, Basel 2010; Bodo Mrozek, Zur Frage des kollektiven Erinnerns. Die Semantik der Memoria, in: Merkur 66 (2012), S. 411-419; Reinhard Mehring, Der Sinn der Erinnerung. Zur Geschichtsethik Reinhart Kosellecks, in: Mittelweg 36, 22 (2013), Heft 1, S. 41-52; Christina Morina, Reinhart Koselleck und das Überleben in Trauer nach den Umbrüchen von 1945 und 1989, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 63 (2015), Heft 5, S. 435-450; Hera Shokohi, Die Unendlichkeit des Krieges. Über die Biographie und das Werk Reinhart Kosellecks, Bonn 2020.

26 Reinhart Koselleck, Kriegerdenkmale. Ein Beitrag zur optischen Signatur der Neuzeit (1979), in: Bildarchiv Marburg, NL Koselleck, Konvolut: Totenmale – Vorträge/Sachkonvolut, Kasten 19, Mappe 104.

27 Manfred Hettling/Wolfgang Schieder, Theorie des historisch Möglichen. Zur Historik von Reinhart Koselleck, in: dies. (Hg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen 2021, S. 9-60, Zitat S. 44.

28 Immanuel Kant, Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht hat?, in: ders., Werke in zehn Bänden, hg. v. Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1981, Bd. 5, S. 607.

Verknüpfung der Erscheinungen in einem Bewußtsein«. ²⁹ Erfahrung, liest man bei Kant, »ist ohne Zweifel das erste Produkt, welches unser Verstand hervorbringt, indem er den rohen Stoff sinnlicher Empfindungen bearbeitet«. Zwar sage uns die Erfahrung, »was da sei, aber nicht, daß es notwendiger Weise, so und nicht anders sein müsse. Eben darum gibt sie uns auch keine wahre Allgemeinheit«, ³⁰ denn alle Erkenntnisse gebe es nur »in dem Ganzen aller möglichen Erfahrungen«. ³¹ Wie Koselleck den Übergang von den unübertragbaren, weil erlebnisbezogenen individuellen Erfahrungen zu einem allgemeingültigen Erfahrungswissen theoretisch fasste, wird hier noch eingehend zu erörtern sein, zunächst interessiert hier lediglich seine Begriffsbestimmung, dass Erfahrungen im weitesten Sinne als »gegenwärtige Vergangenheit« zu verstehen seien, »deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können«. ³² Im Deutschen sage man, so Koselleck 1979, dass »Erfahrungen einschneiden können« und »unter die Haut« gehen. Der Leib und die Sinne seien es, »die dem Menschen seine Erfahrungen vermitteln«. ³³ Die Betonung der sinnlichen Dimension verweist wiederum auf Kant, für den die beständige Form der »Receptivität«, »welche wir Sinnlichkeit nennen, eine nothwendige Bedingung aller Verhältnisse« darstellte. ³⁴ Ohne Sinne, so Koselleck fast schon programmatisch, »keine Kommunikation, keine Handlungseinheit, kein Konflikt und keine Selbstbestimmung«, daher kurzum: »Ohne Sinnlichkeit keine Geschichte.« ³⁵ Daran anknüpfend unterschied er die körperlich-sinnliche Erfahrungsdimension jedes Individuums von den schriftlich fixierten Quellen, die als sprachlich gefasste Medien über lange Zeiträume hinweg erhalten blieben, während der sinnlich vermittelte »Erfahrungsraum« mit dem Tod jedes Einzelnen in Vergessenheit gerate. Die »Erinnerung der Sinne stirbt mit der Person«, ³⁶ während die verschriftlichten Quellen bewahrt und tradiert werden können.

29 Immanuel Kant, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, Riga 1783, § 22, S. 89.

30 Immanuel Kant, Einleitung zur ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft, in: ders., Werke in zehn Bänden, Darmstadt 1981, Bd. 3, S. 48.

31 Immanuel Kant, Von dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe, in: ebd., S. 193.

32 Reinhart Koselleck, Erfahrungsraum und Erwartungshorizont – zwei historische Kategorien, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 349-375, Zitat S. 354.

33 Koselleck, Kriegerdenkmale, S. 1.

34 Immanuel Kant, Transzendente Ästhetik (§3), in: ders., Werke in zehn Bänden, Bd. 3, S. 75.

35 Koselleck, Kriegerdenkmale, S. 1.

36 Ebd.

Bereits an diesen wenigen Beispielen zeigt sich die enge Verklammerung des Erinnerungs- mit dem Erfahrungsbegriff, daher wird es im Folgenden in erster Linie um die Verhältnisbestimmung dieser beiden Wahrnehmungsweisen gehen sowie um die Herausforderung, *Erfahren* und *Erinnern* im Koselleck'schen Begriffsgefüge konzeptionell zu verorten. Oder wie er selbst mit Verweis auf Kant zuspitzte: Ohne Erfahrung keine Begriffe.³⁷ Dass Koselleck seine konzeptionellen Überlegungen zu Erinnerungsprozessen nicht eingehender mit seinen theoretischen Arbeiten über Zeit und Zeitlichkeit in Beziehung gesetzt hat, bildet hier den Ausgangspunkt einer Werkbetrachtung, die sich sicherlich davor hüten muss, seine erinnerungsbegrifflich oftmals eher inkonsistenten Texte nachträglich zu systematisieren. Die losen Enden, die sich aus der Lektüre seiner theoretischen Essays ergeben, lassen sich zwar mehr oder weniger überzeugend mit dem von ihm jahrzehntelang modellierten Erfahrungskonzept bündeln, gleichwohl müssen für die hier anvisierte Verhältnisbestimmung von *Erfahrung* und *Erinnerung* weitere Parameter berücksichtigt werden. Generativität und Generation, Geschichtlichkeit und Verzeitlichung sowie Erfahrungsgewinn und Erwartungshandeln dienen im Folgenden darüber hinaus als Referenzgrößen eines Bedeutungsfeldes, das sich bei genauerer Betrachtung als vergleichsweise uneinheitlich erweist, weil sich das Nachleben vergangener Geschehnisse im Modus des Erinnerns bei Koselleck zum einen auf unterschiedliche Forschungsgegenstände bezog und zum anderen damit gleichzeitig ein Transformationsgeschehen in Augenschein genommen wurde, das er in Anlehnung an Kant und Heidegger als »Überschritt« bezeichnete.³⁸ Jenseits der Frage, wie individuelle Erlebnisse in ebensolche Erfahrungen transferiert und wie diese wiederum vergegenwärtigt werden, spielt auch der Übergang »vom persönlich grundierten Erfahrungsraum samt der ihm innewohnenden Erinnerung in ein kollektiv sein sollendes Gedächtnis« für die hier erörterten Fragen eine zentrale Rolle.³⁹ Koselleck stand

37 Vgl. Reinhart Koselleck, *The history of concepts – concepts of history* (1998), in: Bildarchiv Marburg, NL Koselleck, Konvolut: Tel Aviv University, Kasten 17, Mappe 95.

38 Kant verwendete den Begriff qualitativ, nicht nur als Bezeichnung für einen beliebigen Übergang oder Wechsel. Die Möglichkeit eines Fortschrittes »gründet sich darauf, daß [...] die Zusammensetzung der eigentlichen Verknüpfung [...] nicht eine Verbindung des Gleichartigen seyn darf, wie in der mathematischen Synthesis, sondern Grund und Folge, die Bedingung und das Bedingte, von verschiedner Art seyn können, und so in dem Fortschritte vom Bedingten zur Bedingung, [...] ein Ueberschritt nach Grundsätzen geschehen kann«. Kant, *Prolegomena*, S. 98.

39 Reinhart Koselleck, *Primärerfahrung und sekundäre Erinnerungen*, in: ders., *Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung*, hg. von Manfred Hettling, Hubert Locher, Adriana Markantonatos, Frankfurt a. M. 2023, S. 344.

der mittlerweile in erster Linie kulturwissenschaftlich konnotierten Vorstellung eines kollektiven Gedächtnisses maximal skeptisch gegenüber, dieser »Überschritt« sei eine Fiktion, der allenfalls Realität unterstellt werde. Hier öffne sich jener Raum einer suggerierten Kollektivität, den Koselleck als Mythos oder vorzugsweise als Ideologie bezeichnet wissen wollte.⁴⁰ Nur die Wissenschaft, so konstatierte er in den letzten Jahren zunehmend apodiktisch,

ist ein Garant gegen die Fiktion kollektiver Erinnerung. Was immer heute dem Gedächtnis oder [der] Erinnerung imputiert wird: es ist historisch-methodisch zu kontrollieren, bevor etwas als Erinnerungswert – sekundär – deklariert werden darf.⁴¹

Für den hier unternommenen Versuch, Kosellecks begriffliche Anstrengungen hinsichtlich der Verhältnisbestimmung von *Erfahren* und *Erinnern* mit seinen geschichtspolitischen Interventionen seit den 1990er Jahren zusammenzuführen, ergibt sich daraus ein argumentativer Durchgang in vier Schritten. Im ersten Teil stehen biographische Aspekte im Mittelpunkt, namentlich Kosellecks Erfahrungen als Wehrmachtssoldat und Kriegsgefangener 1941-1946 sowie Studium und Promotion in Heidelberg 1947-1954, darüber hinaus einzelne Begebenheiten während seiner dortigen Tätigkeit als Hochschullehrer bis 1973 und während seines Ordinariates an der Universität Bielefeld bis 1988. Dabei soll und kann nicht der Anspruch erhoben werden, Kosellecks Biographie rekonstruieren zu wollen oder seine wissenschaftlichen Forschungen lebensgeschichtlich herzuleiten. Vielmehr erweist es sich für die zu diskutierenden Fragestellungen als unverzichtbar, zwei Einflussgrößen detaillierter in Augenschein zu nehmen. Zum einen zeichnete sich Kosellecks Historik dadurch aus, dass er wie nur wenige andere deutsche Historiker Begriffe, Konzepte und Denkmodelle anderer Fachdisziplinen aufgriff, darunter vor allem philosophische Schriften von Immanuel Kant, Martin Heidegger, Edmund Husserl, Hannah Arendt und Hans Blumenberg. In etwas geringerem Umfang gilt das auch für die Soziologie, darunter Namen wie Karl Mannheim, Helmut Schelsky und Georg Simmel, und sicherlich gilt das auch für die Kunstgeschichte und die Ikonographie. Seine interdisziplinäre Orientierung und seine in dieser Hinsicht vielfach gewürdigte Kompetenz sind ohne das Studium in Heidelberg und ohne die mit diesem Ort verbundenen persönlichen Beziehungen und Erfahrungen kaum hinreichend nachzuvollziehen, zumal wenn man bedenkt,

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

dass Koselleck die theoretischen Angebote anderer Fachrichtungen nicht nur intensiv reflektierte, sondern sie in historiographische Ansätze übertrug.

Der zweite Gesichtspunkt betrifft seine persönlichen Erlebnisse als Soldat und Kriegsgefangener. Koselleck hat über diese Zeit auch öffentlich Auskunft gegeben, wenn auch nicht wirklich detailliert. Zweifellos spielte dieser Erfahrungshintergrund für seine wissenschaftliche Arbeit eine gewisse Rolle, allerdings nicht in dem Sinne, dass sich aus den lebensgeschichtlichen Erfahrungen spezifische Forschungsschwerpunkte ableiteten. Das wäre sicherlich zu kurz gegriffen. Koselleck hat beispielsweise nie empirisch zum Nationalsozialismus oder zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges gearbeitet, ganz im Gegenteil: Man könnte sogar den Eindruck gewinnen, er ist diesen Forschungsthemen eher ausgewichen, obgleich er darüber enorm viel gelesen, Lehrveranstaltungen angeboten und reichlich Material gesammelt hat. Kosellecks Form der Verarbeitung zielte aber nicht auf die empirische Erforschung dessen, was geschehen war. Er wählte einen anderen Weg, indem er seine biographischen Erinnerungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse in theoretische Begriffe und Konzepte übersetzte.

Dazu zählten in erster Linie seine denkmaltheoretischen und ikonographischen Studien. Koselleck untersuchte nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen Gewalterfahrungen symbolische und sprachliche Darstellungsformen des gewaltsamen Todes in Kriegs- und Bürgerkriegskontexten. Denkmäler verstand er als in Stein, Bronze oder Beton gemeißelte Sinnstiftungen der »Überlebenden«, die den Tod der anderen nachträglich zu erklären und meistens auch zu legitimieren suchten. Diese Sinnsuche versagte allerdings nach dem Ersten, aber vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg angesichts millionenfachen Sterbens und Mordens. Der zweite Teil des Buches widmet sich daran anknüpfend Kosellecks geschichtspolitischen Interventionen seit Ende der 1980er Jahre. Er beteiligte sich nicht nur am Streit über die *Neue Wache* und an den langjährigen Kontroversen über das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* in Berlin, auch in diversen Fachausschüssen, Preisgerichten und Gremien engagierte er sich als Experte für denkmalpolitische Themen. Mit seiner fachlichen Expertise verschaffte er sich zwar Gehör, sein Einfluss auf die politischen Entscheidungen über Standorte, Formensprache und Inschriften der geplanten Gedenk- und Lernorte blieb aber marginal. Koselleck war darüber nicht nur verärgert, es verletzte ihn, dass seinen Stellungnahmen wenig Gewicht zuerkannt wurde, und es wühlte ihn emotional auf, dass die politisch Verantwortlichen seiner Meinung nach unwissenschaftliche Kriterien zugrunde legten und folglich falsche Entscheidungen trafen. Sowohl in Zeitungsartikeln als auch in Interviews und Vorträgen

schlug der akkumulierte Ärger manchmal in Sarkasmus um, der im Laufe der Jahre immer stärker hervortrat. Dass sich Kritiker wie Koselleck vergleichsweise ungeniert in polemischer Weise über Denkmalprojekte äußerten, mag man als Kompensation angestauten Überdrusses auffassen, die Tatsache an sich erzeugte gleichwohl ebenso gravierende wie letztlich unlösbare Konflikte, die die Resignation noch vertieften. Kosellecks übersteigerte Polemik gegen geschichtspolitische Großprojekte wird hier als Ausdruck eines weitgehend gescheiterten Dialogs zwischen Wissenschaft und Politik in Augenschein genommen.

Im dritten Teil der Studie sollen Kosellecks geschichtspolitische Ambitionen zu seinem generellen Verständnis historischen Erinnerns ins Verhältnis gesetzt werden. Seine begrifflichen Anstrengungen kreisten bereits seit den 1950er Jahren um den Ausdruck *Primärerfahrung*, der in seinem Werk fortan eine zentrale Rolle spielte. In Anlehnung an Helmut Schelsky verstand Koselleck darunter einen individuellen Erfahrungsmodus des Unmittelbaren. Die starke sinnliche Komponente der *Primärerfahrung* legt offen, wie tiefgreifend dieses Konzept von eigenen Gewalt- und Kriegserlebnissen geprägt war, verleiht ihm aber zugleich auch etwas Hermetisches. Die unentwegte Betonung, dass Eigenerfahrungen nicht übertragbar und damit auch von anderen nicht erlernbar seien, hatte konsequenterweise zur Folge, dass Koselleck angeeignetes Erfahrungswissen als *Sekundärerinnerung* strikt davon abgrenzte. Umso nachdrücklicher stellte sich die Frage nach dem Übergang von der individuellen zur kollektiven Ebene. Für diese theoretische Herausforderung rekurrierte Koselleck auf das von Karl Mannheim entworfene Generationenmodell, das bereits dort als eine Art Synchronisierungsmechanismus im historisch-anthropologischen Zeitenwandel fungierte. Diese Konnotation, die hier eher kritisch gesehen wird, verweist auf einen Generationenbegriff, der an ein klassisches Verständnis von *Generativität* gebunden bleibt und damit elementar auf die für Kosellecks Gesamtwerk zentralen Begriffe *Geschichtlichkeit*, *Verzeitlichung* und *Erfahrung* zurückverweist, ohne die sich sein Verständnis historischen Erinnerns nicht erschließt. Die wortgeschichtlichen Interdependenzen, die hier anhand einer kritischen Lektüre der Archivmaterialien und Schriften aufgezeigt werden, liefern Anhaltspunkte für die These, dass die immense Bedeutung von *Zeit* für Kosellecks Gesamtwerk zwar unstrittig ist, sich aber trotzdem die Nachfrage ergibt, ob *Zeit* tatsächlich für ihn *die* entscheidende Kategorie war. Dienten die diversen Zeitbestimmungen nicht doch eher dazu, den für die Veränderbarkeit von Welt letztlich elementaren Erfahrungswandel zu vermessen und analytisch greifbar zu machen? Und hat sich Koselleck womöglich von der ohnehin nicht lösbaren Aufgabe, eine Theorie histo-

rischer Zeiten zu schreiben, im Laufe der Jahre immer weiter entfernt, weil ihn letztlich eine erfahrungsbegrifflich fundierte Historik, die ganz in seinem Sinne die Bedingungen möglicher Geschichten und damit auch verschiedene Formen historischen Wandels in den Mittelpunkt stellt, relevanter erschien? Oder anders gefragt: Wie wird eigentlich aus dem historisch Geschehenen erfahrene und am Ende womöglich erinnerte und erzählte Geschichte?⁴²

Im vierten und letzten Schritt der Studie wird daran anknüpfend argumentiert, dass Koselleck je nach Forschungskontext und Bezugsgröße unterschiedliche Erfahrungsbegriffe verwendete, die es nicht nur ermöglichen, individuelle und generationelle Erfahrungsverarbeitungen voneinander abzugrenzen, sondern die darüber hinaus darauf zielen, den Erfahrungsgewinn als einen übergeordneten Akkumulationsprozess zu verstehen, ohne dass die dafür entscheidenden Handlungsträger noch explizit in Erscheinung treten. In Anlehnung an Karl Mannheim übertrug Koselleck dafür den Erfahrungs-Erwartungs-Zusammenhang in ein »metahistorisches« Modell, das er darüber hinaus durch Kategorien wie Raum und Zeit definiert sah. *Erinnern* spielte in diesem Begriffsgefüge lange Zeit überhaupt keine Rolle. Zur Begründung hieß es lapidar, er bevorzuge den Erfahrungsbegriff, weil dieser seiner Meinung nach tiefergreift⁴³ als Erinnerung. Das änderte sich erst, als Ende der 1980er Jahre geschichtspolitische Debatten aufkamen, die alsbald jegliches Reden über Vergangenheit als Erinnerung verstanden wissen wollten. Im Unterschied zu Begriffen wie *Beschleunigung*, *Geschichtlichkeit* und *Erfahrung*, an denen Koselleck Jahre und Jahrzehnte gearbeitet hat, ergab sich also die nähere Beschäftigung mit *Erinnern* zum einen aus seinen Projekten zum politischen Totenkult, zum anderen aus seinem geschichtspolitischen Engagement seit den 1990er Jahren. Daher gilt es nachzuvollziehen, wie sich Kosellecks Verständnis von *Erinnern* durch seine Auseinandersetzung mit den damals reformulierten kulturellen Erinnerungs- und Gedächtniskonzepten veränderte. Im Ergebnis führte dies dazu, dass auch er den Erinnerungsbegriff auf nahezu alle Formen der Erlebnis- und Erfahrungsverarbeitung ausweitete und sogar den »Überschritt« selbst darunter subsumierte. Das diskursiv ohnehin vehement beschworene *Erinnern* verdrängte allmählich den von Koselleck bevorzugten und in der Sache weitaus ergiebigeren Erfahrungsbegriff. Statt von *Erfahrungsraum* ist in Kosellecks Texten seit etwa 1998 immer häufiger von *Erinnerungsraum* die Rede, ohne dass sich konzeptionell erkennbare Unterschiede

42 Vgl. Blänkner, *Geschichte und Geschehen*, S. 39 ff.

43 Koselleck, *Erfahrungsraum und Erwartungshorizont*, S. 353.

ausmachen lassen. Der zuweilen aufdringliche Erinnerungsdiskurs veranlasste offenbar selbst einen versierten Begriffshistoriker wie Koselleck, sich an die allgemein üblichen Rhetoriken anzupassen, zweifellos in der Hoffnung, dadurch den eigenen Argumenten im Streit um gedenkpolitische Formen und Formeln mehr Gewicht verleihen zu können. Bewirkt hat diese Adaption wenig, letztlich führte für ihn kein Weg an der Erkenntnis vorbei, mit dem aufklärerischen Anliegen einer Tat und Tätern Rechnung tragenden und in diesem Sinne weniger opferzentrierten Gedenkkultur schlussendlich gescheitert zu sein.